

## **2 Für eine christliche Gesellschaft. Die Entwicklung des Kulturbegriffs bei Josef Kentenich - Joachim Schmiedl**

### **2.1 Kultur als Inbegriff des Nicht-Religiösen: die Bewegungen der zwanziger Jahre**

Aussagen über Kultur finden sich bei P. Kentenich bereits seit dem Beginn seiner priesterlichen Tätigkeit. Sie sind zunächst defensiv ausgerichtet. Für den Katholizismus der Jahrhundertwende war „Kultur“ negativ konnotiert. Der „Kulturkampf“ hatte die Katholiken darauf aufmerksam machen wollen, dass sie letztlich kulturfeindlich seien und von ihnen kein genuiner Beitrag zur Entwicklung der modernen Gesellschaft erwartet werden könne. Kentenich knüpfte daran an:

„Gerade wegen des Glaubens an die göttliche Vorsehung erklärt man das Christentum als unbrauchbar für unsere Zeit mit ihrer hochgespannten Konkurrenz, mit ihrem unerbittlichen Ringen um Fortschritt und Vorrang. Mit einer Religion der Weltflucht, mit einer Religion, die den Menschen in der Ungunst seiner Lage nur eine Fügung Gottes sehen lassen will. Mit einer solchen Religion kann man heute nichts mehr anfangen. Sie ist eine Wahnvorstellung, sie ist kulturfeindlich.“<sup>93</sup>

Eine solche Auffassung, so in einer weiteren Predigt aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, überschätze jedoch den positiven Beitrag einer von der Religion abstrahierten Kultur. Es gehe

„eine Bewegung durch die nichtchristlichen Völker, eine Bewegung, eine Umwälzung aller Verhältnisse, wie sie kein Abschnitt der Weltgeschichte aufzuweisen hat. In ständig blutendem Wech-

---

<sup>93</sup> Predigt vom 19. November 1911, in: KENTENICH, Joseph, Predigten 1910-1913. Herausgegeben und eingeleitet von Engelbert Monnerjahn, Vallendar-Schönstatt 1981, 85-95; hier: 92.

sel nähert der Osten sich dem Westen, der Westen dem Osten. Das Morgenland nimmt gierig die Bildung, die Kultur des Abendlandes in sich auf. Europäische Universitäten werden überflutet von ausländischen Studenten; europäische Kulturträger werden mit offenen Armen empfangen.“<sup>94</sup>

Kentenich macht darauf aufmerksam, mit der abendländischen Kultur hätten „viele zugleich den modernen Unglauben eingesogen“<sup>95</sup>. Auf dem Hintergrund der Schrecken des Ersten Weltkriegs bekommt diese Gegenüberstellung von Kultur und Religion eine neue Dimension. In eindringlichen Worten weist Kentenich auf den Zusammenhang zwischen Weltkrieg und Übersteigerung des Kulturellen zuungunsten des Religiösen hin:

„Der Mensch ist seinem innersten Wesen nach total abhängig von Gott. Je mehr und erfolgreicher aber die moderne Menschheit an dem Turme ihrer Kultur arbeitete, desto selbtherrlicher gebärdete sie sich. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo der Allgewaltige zornsprühend vom Himmel steigt, um selbst seine Hoheitsrechte zu wahren. In furchtbarer Majestät zeigt er sich den zitternden und bebenden Völkern. Aus dem Donnern und Blitzen der Kanonen, aus der Erschütterung der Erde klingt seine Stimme wie ehemals auf Sinai aus dem Getöse empörter Naturgewalten: Ich bin der Herr, dein Gott! Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“<sup>96</sup>

Doch Kentenich kann keines blinden Antimodernismus geziehen werden. Bereits 1916 formuliert er als Zielvorstellung, „den alten Glauben - ohne schwächliche Konzessionen - mit der modernen Seele auszusöhnen und die Lebens- und Kulturwerte unserer heiligen Religion auszumünzen“<sup>97</sup>. Kentenich plädiert für „eine

---

<sup>94</sup> Ebd., 143-145, hier: 141.

<sup>95</sup> Pr. 02. 02. 1913, 153.

<sup>96</sup> Vortrag vom 18. Oktober 1914, in: KASTNER, Ferdinand (Hrsg.), Unter dem Schutze Mariens, Paderborn 1939, 289-299; hier: 294.

<sup>97</sup> Ebd., Brief vom 22. Mai 1916 an Josef Fischer, 334-338; hier: 335.

durchgreifende sittlich-religiöse Erneuerung des Einzelmenschen und der gesamten Kulturmenschheit“<sup>98</sup>.

In den 1920er Jahren finden sich indes wieder deutliche Warnungen vor einer „Kulturüberschätzung“<sup>99</sup>. Kentenich warnt vor zeitgenössischen lebensreformerischen Strömungen, die sich unter dem Deckmantel einer kulturellen Erneuerung vom religiös-christlichen Fundament des Abendlandes absetzen. Nach den nicht nur materiellen und personellen, sondern auch seelischen Zerstörungen des Ersten Weltkriegs nimmt P. Kentenich den Erfolg gesellschaftlicher Neuaufbrüche (Sozialismus) und vom Christentum losgelöster Weltanschauungen (Spiritismus und Okkultismus) bewusst wahr.<sup>100</sup> Auf diesem Hintergrund formuliert er ab 1925 seine Position unter dem Stichwort der „Harmonie von Natur und Gnade“. Das auf Thomas von Aquin zurückgehende Axiom von der Gnade, die auf der Natur aufbaut, sie nicht zerstört, sondern erhebt und vollendet, hatte in der ersten Hälfte der 20er Jahre eine neue Renaissance erlebt. Dazu trug neben der Rezeption der Dogmatik von Matthias Joseph Scheeben auch die Aufnahme dieses Axioms in das Programm des Jugendbundes „Neudeutschland“ bei.

In einer programmatischen Akademikertagung vom September 1925 setzte sich Kentenich intensiv mit den zeitgenössischen Strömungen auseinander:

„Wie stellt man sich überhaupt zu dem Grundsatz: Harmonische Verbindung von Natur und Übernatur? Die Welt gleicht in dieser Beziehung einem Wespennest. Es gibt drei große Gruppen, die drei großen Internationalen, die sich gegenüberstehen: das Freimaurertum, der Sozialismus gegen den Katholizismus. Sie unter-

---

<sup>98</sup> Brief vom 6. November 1919 an die Gruppenführer, in: DIÖZESANRAT DES SCHÖNSTATTWERKES IM ERZBISTUM PADERBORN (Hrsg.), Hörder Dokumente. Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Hörder Tagung, Paderborn 1969, 108-113; hier: 110.

<sup>99</sup> Fortführungstagung für Theologen (1.-6. September 1922), masch. A 4, 41 S., hier: 19.

<sup>100</sup> Vgl. Tagung für Bundesschwester (Pfingsten 1923), masch., A 4, 7 S., hier: 3.

scheiden sich durch ihre Stellung zur Übernatur. Wir rechnen mit der Übernatur, die anderen nicht. Der Sozialismus ist reiner Materialismus. Das ist seine philosophische Grundlage. Alle wirtschaftlichen Fragen erhalten von hier aus ihre eigenartige Beleuchtung. Die Natur wird einseitig erhoben, die Übernatur gelehnet und ausgeschlossen. Das Freimaurertum ist viel gefährlicher. Beide lehnen zwar die Übernatur, aber das Freimaurertum lässt die Katholiken und sucht den Menschen bewusst freizumachen von der Übernatur; Gesellschaften für ethische Kultur. Hier bekommt das Edlere im Menschen etwas und darum ist es so gefährlich. Der Kampf des Sozialismus und Freimaurertums ist groß. Wir stehen an einer Weltwende. Vernichtung des Gottesreiches nach Aufrichtung des Teufelsreiches, Freisinn von Thron und Altar, von allen übernatürlichen Beweggründen, Zielen und Kräften ist das Ziel der Gegner. ‚Die Religion muss getrennt werden vom Streben der Einzelmenschen, losgelöst von den Gemeinschaften, Gott muss aus der Schule, aus dem Codex.‘ Die Presse ist eine Großmacht und liegt zum größten Teil in den Händen der Gegner, des Freimaurertums... Von hier aus ergießt sich täglich eine Fülle von Gedanken durch die Welt mit dem Motto: ‚Es gibt keine Übernatur‘. Religionslose Schulen und Moral, Gesellschaften für ethische Kultur sind einige Blitzlichter, die dieses moderne Heidentum vor unseren Augen aufleuchten lassen. Es ist ein Kulturkampf viel gefährlicher als der von 1870.“<sup>101</sup>

Den Primat der Kultur vor der Religion beobachtet Kantenich sowohl in den humanistisch-naturalistischen Strömungen, für die er als Beispiele einen akzentuierten Körperkult und Sportfanatismus (rhythmische Tänze) nennt und als deren Exponenten er die Kulturphilosophen Friedrich Nietzsche und Thomas Carlyle anführt,

---

<sup>101</sup> Natur und Übernatur. Fortführungstagung für Akademiker (23.-30. September 1925), verv.S, A 4, 41 S., hier: 3.

als auch bei Teilen der Liturgischen Bewegung, denen er „Ästhetizismus“<sup>102</sup> vorwirft.

Kentenich plädiert demgegenüber mit Franz von Sales für ein neues Heiligkeitsideal „der harmonischen Verbindung von persönlicher Gottesverbindung und Bewältigung der natürlichen und gesellschaftlichen Pflichten“<sup>103</sup>. Christusgestaltung der Welt müsse nach Kentenich bedeuten, darin die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils von der richtigen Autonomie der irdischen Wirklichkeiten vorwegnehmend<sup>104</sup>: Christus herrscht auch in den „Kulturgebieten“<sup>105</sup>.

Eine besondere Sensibilität für die Veränderungen in der Kultur spricht Kentenich der Jugend zu. Jugendliche seien die „Saatkörner einer neuen Kultur“<sup>106</sup>. „Die Jugend hat einen eigenen Spürsinn“ für ein Erdbeben in der Kultur<sup>107</sup>. Pädagogisch bedeute das:

„Nicht ich bin die Norm des zu Erziehenden. Jede neue Generation bedeutet einen anderen Weg zu einer anderen Kulturrepoch. Ihm muss ich mich beugen, die Weite des Herzens ist notwendig.“<sup>108</sup>

Auf diesem Hintergrund spricht sich Kentenich gegen neukantianische Ansätze und für die phänomenologische Werttheorie Max Schelers aus, um den subjektiven Zugang zu kulturellen Werten durch die Orientierung an objektiven Gegebenheiten zu ergänzen:

„Dass diese Pflichtenlehre auf die Dauer den Menschen nicht innerlich erfassen kann, haben die Neukantianer schon eingesehen und sich ausgestreckt nach einer objektiven Wertlehre.

---

<sup>102</sup> Natur und Übernatur, 20.

<sup>103</sup> Ebd., 4.

<sup>104</sup> Vgl. GS 36.

<sup>105</sup> Natur und Übernatur, 4.

<sup>106</sup> Zur Psychologie der Jugend. Seelenführerkurs 1926 (30. August - 3. September), Münster 1982, VI+86 S., hier: 22.

<sup>107</sup> Ebd., 23.

<sup>108</sup> Ebd., 27.

Sie haben auch Werte anerkannt außerhalb des Menschen. Freilich bleiben die Neukantianer stecken in dem Gedanken, dass diese Werte zunächst gefühlsmäßig zu erfassen seien, so dass der objektive Inhalt dieser Werte in Frage steht. Weiter geht die moderne Phänomenologie um Scheler. Er stellt eine ausgeprägte Werttheorie auf, die der Scholastik ähnelt. Jedenfalls können wir damit viel anfangen, und den Zusammenhang mit der Scholastik können Sie selber fühlen. Danach gibt es objektive Werte außerhalb des Menschen, die in die einzelnen Menschen hineingeschaffen sind. Sie fühlen hier gleich den Anklang an platonische Ideen. Diese Ideen sind eingeschaffen in den Menschen und haben objektiven Wert nicht bloß in sich, nein, sie stellen objektive Wertreiche dar. Die ganze Pädagogik hallt wider von dieser Wertlehre. Wie viele Werte unterscheiden die Phänomenologen? Zunächst den vitalen Wert. Dieser ist dem geschöpflichen Leben eingeschaffen. Auf diesem Unterbau bauen sich die Werte des Schönen, Wahren, Guten, des Heiligen. Das ist gleichzeitig die Ethik der Werte. Der jeweilige Grad der Verwirklichung dieser Werte ist die Kultur. Diese einzelnen Werte drängen aber jeweils weiter zur Verwirklichung neuer Werte. Es ist nun auch diese Theorie durchaus tiefgreifend im praktischen Leben, da sie behauptet, dass der einzelne Mensch in der Wertschätzung jeweils von einer Gemeinschaft abhängig ist. Es klingt sehr theoretisch, ist aber sehr bedeutungsvoll. Diese Werte sind für die ganze Menschheit, nicht nur für den Einzelnen, gemeinschaftsbildend. Die Gemeinschaft schließt sich zusammen, je nachdem eine Gemeinschaft sich auf einen bestimmten Wert einigt. Die vitalen Werte einigen die Familie. Die Kulturwerte einigen die Genossenschaft. Der Mensch muss also, damit seine Wertempfänglichkeit zur Wertwirklichkeit werde, mit anderen Wesen, in denen dieser Wert schon verwirklicht ist, verbunden werden. Und auch diese Gemeinschaft ist zunächst noch eine Gemeinschaft der Idee, d.h. die Idee drängt und muss immer von neuem drängen. Das ist bedeutungsvoll für die Pädagogik. Fühlen Sie nicht den Riss der Achsendrehung vom Subjektiven zum Objektiven?<sup>109</sup>

---

<sup>109</sup> Ebd., 28-30.

## 2.2 Sozialismus und Nationalsozialismus als „Kulturbewegungen“

Seit dem Ende der 1920er Jahre steht die Beschäftigung mit kulturellen Strömungen für P Kentenich im Kontext der Auseinandersetzung mit den großen Ideologien des 20. Jahrhunderts.

Auf dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise analysiert er 1929/30 den Sozialismus. Unter verschiedenen Aspekten könne man sich diesem Phänomen annähern: als politische Partei, als Wirtschaftssystem und als Bildungsbewegung<sup>110</sup>. Unter dieser letzten Hinsicht formuliert Kentenich:

„Als Kulturbewegung müssen wir ihn hier vor allem betrachten, insofern er eine Weltanschauung formulierte, mit der wir uns im Laufe der Tage noch mehr auseinander setzen, eine Weltanschauung, die heutigentags kristallisiert, organisiert ist im sozialistischen Freidenkertum. Dazu kommen andere Strömungen ähnlicher Art, all das, was der Sozialismus geschaffen hat zur heutigen Kultur, um Lehrer und Lehrerinnen im Sinne des Sozialismus zu beeinflussen.“<sup>111</sup>

Kentenich sieht den großen Einfluss des Sozialismus dadurch bedingt, „dass überhaupt die moderne Kulturwelt im wesentlichen der Kirche kein Vertrauen mehr entgegenbringt“<sup>112</sup>. Kritisch formuliert er, dass vor allem religiöse Reformbestrebungen sich gegen einen ausgeprägten Konservatismus in den eigenen Reihen durchzusetzen hätten und deshalb nur zaghaft operierten, auf diese Weise aber in die Gefahr gerieten, einem bloßen Romantizismus zu erliegen und keine gesellschaftliche Durchschlagskraft zu entwickeln.<sup>113</sup> Diese innere Kraft zur Umsetzung von Visionen finde

---

<sup>110</sup> Vgl. Zur sozialen Frage. Industriepädagogische Tagung (10.-14. Juni 1930), Vallendar 1990, 59.

<sup>111</sup> IPT 1930, 60 - Abkürzungen zu Literaturangaben vgl. Schönstatt-Lexikon a.a.O.

<sup>112</sup> IPT 1930, 105.

<sup>113</sup> „Wenn Sie einmal überprüfen an Hand der Geschichte, in welcher Weise religiöse, überhaupt kulturelle Reformbestrebungen sich aufgemacht haben, (sich in) die Geschichte eingeführt haben, dann finden Sie leicht zwei Gesetze bewahrheitet. Das ers-

sich jedoch beim Sozialismus. Kentenich stellt fest, dass zwei gesellschaftliche Großgruppen vom Sozialismus besonders angesprochen würden, nämlich die Frauen und die Arbeiter. Letztere seien die erste Klasse in der Geschichte, deren „Hegemonie im Kulturleben“<sup>114</sup>, keine christliche Fundierung und Orientierung kenne. Der Kirche sei es nicht gelungen, den „Erlösungsschrei“<sup>115</sup> der Arbeitermassen aufzugreifen.

Wenn Kentenich von „Bolschewismus“ spricht, ist aber normalerweise von einem doppelten Sprachgebrauch auszugehen. Gemeint sind nicht nur die kommunistischen Systeme, wie sie sich in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg in der Sowjetunion und ihren Satellitenstaaten ausgeformt haben, sondern auch die autoritär-totalitären Regime Westeuropas. Aus äußeren Tarngründen und wegen einer inneren Verwandtschaft benennt P. Kentenich fast nie den Nationalsozialismus oder Faschismus. „Bolschewistische

---

te Gesetz: Wenn eine neue Strömung kommt, dann wehrt sich die alte Geisteshaltung, sucht den Platz festzuhalten, den sie einmal erobert hat. Dann die zweite Tatsache: Die neue geistige Strömung tritt durchweg sehr (zaghaft) auf und wird für gewöhnlich zum Romantizismus, zum Phrasentum. Dadurch greifen auch Reformbestrebungen, die anfangs die Welt zu erneuern scheinen, kaum oder wenig in die Räder der Zeit. Sie versumpfen wieder und lassen höchstens (die Erinnerung an ein edles, schönes Gewolltes zurück). Das finden wir schon (seit dem 19. Jahrhundert bei uns) im katholischen Deutschland so. Wollen Sie den Maßstab anlegen (an) die Erneuerungsbestrebungen, die wir in Deutschland im letzten Jahrzehnt haben, (so) weise ich hin auf die liturgische Bewegung, auf die mystische Bewegung, weise allerdings auch hin auf unsere Schönstattbewegung. Das wird die Schicksalsfrage werden. Liturgische Bewegung. Genügt das, dass man sich in ästhetisierenden Zirkeln zusammentut und sich auf einem Eiland ergeht? Wenn die liturgische Bewegung nicht die Masse erfasst, nicht das Leben meistert, nicht hilft, die große Schicksalsfrage der Zeit zu lösen, wird die liturgische Bewegung sehr schnell wieder versanden. Es ist weiter nichts gewesen als ein Wissen für einige Kreise. Ähnliches gilt wohl auch von der mystischen Bewegung. Es mag sein, dass das schön ist, in einem fremden Verlag alte Bände zu kaufen. Wenn aber die Teilnehmer der mystischen Bewegung nicht umdenken, gilt dasselbe wieder. Und alle diese Bewegungen haben das Zeichen an ihrem Antlitz, auch unsere Bewegung. Wenn die Apostolische Bewegung, wenn also wir nicht machtvoll und kraftvoll da, wo wir Gelegenheit haben, eingreifen in das Räderwerk der Zeit, dann haben wir nur einen schönen Traum geträumt von der Welterneuerung. Wir reden ja von der sittlichen Weitererneuerung. Und Gerechtigkeit und Liebe gehören zum sittlichen Kodex. Wir müssen also auch unsererseits mithelfen, dass die sozialen Fragen in unserem Umkreis gelöst werden.“ - IPT 1930, 121 f.

<sup>114</sup> IPT 1930, 242.

<sup>115</sup> IPT 1930, 243.



Krise<sup>116</sup> ist für ihn der Deckname für das, was sich in Deutschland ab 1933 ereignet. Die Akzente, die P. Kantenich in seiner Pastoral setzt, sind dabei folgende:

- Entscheidend ist die Formung von Persönlichkeiten als Gegengewicht gegen die „Vermassung“<sup>117</sup>.
- Einzelpersönlichkeiten sollten an Stelle der Gesellschaft für eine „entsprechende Atmosphäre“<sup>118</sup> sorgen.
- Dazu müsse man „sehr viel Gewicht legen auf eine lokale, eine personale und eine ideenhafte Gebundenheit“<sup>119</sup>. Die Bemühungen Kantenichs während des von ihm ausgerufenen „Schönstatter Marianischen Volksjahrs“ (1934) um die Wieder- und Neubelebung von Wallfahrtsorten, um die Errichtung von Bildstöcken, Kapellen und Seitenaltären mit dem Schönstatt-Bild zielten darauf hin, „in der gegenwärtigen Zeit den Bolschewismus in der Kirche zu überwinden durch Heraufführung einer neuen, originellen Blüte in der Kirche Gottes“<sup>120</sup>.

Damit sprach P. Kantenich einen Punkt an, der ihn seit 1934 verstärkt umtrieb. Im Anschluss an einen Aufsatz von Ignaz Zangerle (1905-1987)<sup>121</sup> griff er dessen Diagnose der Enteuropäisierung, Entpolitisierung, Entmaterialisierung und Entterritorialisierung der Kirche<sup>122</sup> auf. Kantenich sprach „von der Mündigkeit des Katholizismus, von der Diasporafähigkeit und dem Zellenkatholizismus“<sup>123</sup>. Weit entfernt davon, einer bloßen Sakristeiexistenz der Kirche das Wort zu reden, sah er in der von den politischen Ver-

---

<sup>116</sup> MEhp 1933, 10.

<sup>117</sup> PLE 1934, 57.

<sup>118</sup> ME 1934, 117.

<sup>119</sup> PLE 1934, 422.

<sup>120</sup> Tagung für Bundespriester, 13.-17.1.1935, 21.

<sup>121</sup> Vgl. ZANGERLE, Ignaz, *Zur Situation der Kirche*, in: Der Brenner, 14. Folge, Innsbruck 1933/34, 42-81. Zu Zangerle vgl. K.AUFMANN, Ludwig, *Ignaz Zangerle (1905-1987)*, in: Orientierung 51 (1987), 145

<sup>122</sup> Vgl. ME 1934, ab 101.

<sup>123</sup> ME 1934, 117.

hältnissen geforderten Konzentration auf den Binnenbereich eine Chance zum Neuaufbau einer genuin religiösen Kultur. Dafür allerdings müsse, so Kantenich, das Ringen zweier Denkformen zu Gunsten der organischen entschieden werden:

„Im deutschen Katholizismus ringen - ähnlich wie in der europäisch orientierten Gesamtkultur - zwei geistige Strömungen miteinander:

- Die eine neigt stark zum Rationalisieren, Mechanisieren und Sezieren und wirkt sich deshalb vielfach, ohne es zu wollen, als lebensfremd und Leben ertötend aus. Für
- die andere ist charakteristisch das ernste Ringen um organisches Denken und Leben. Sie versucht füglich, überall lebensnah und Leben erweckend und fördernd zu werden.“<sup>124</sup>

P. Kantenich plädierte für eine neue Verbindung von Religion und Leben, von Glaube und Kultur. Keine „Welt ohne Gott und gegen Gott“<sup>125</sup> strebte Kantenich an, sondern eine Welt, in der die „Werbekraft“<sup>126</sup> der von innen heraus auf Gott hingebundenen christlichen Persönlichkeit ausstrahlen kann.

### **2.3 Der Neuaufbau der Kultur nach dem Zweiten Weltkrieg**

P. Kantenich kam kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs aus dem Konzentrationslager Dachau frei. Seine erste Reaktion auf die Schrecken des Nazi-Regimes - am Vormittag des Kapitulationstages - war:

„Die Friedensglocken singen ein Danklied für den vorläufigen Abschluss einer beispiellosen Christenverfolgung und eines furchtbaren Christushasses. Sie künden das Ende, ein Ende der Christuslosigkeit, aber auch ein Ende einer beispiellosen Sittenlosigkeit. Wer die erste Tafel zerbricht, zertrümmert auch die

---

<sup>124</sup> RS 2, 1936, in: Hug 5, 1870.

<sup>125</sup> LitWH 1938, 52.

<sup>126</sup> ApokPr (Held), 25.

zweite. Christuslosigkeit ist Sittenlosigkeit. Wir können uns die Sittenlosigkeit und die Kulturlosigkeit, wie sie heute im Prinzip verkündet und praktisch gelebt wird, nicht schlimm genug vorstellen. Ist das nicht der Gipfel der Sittenlosigkeit, dass man dem Menschen die Grundlage der Sittlichkeit, die urpersönliche Freiheit und Würde nimmt.“<sup>127</sup>

Aus persönlicher Erfahrung, aber auch aus der Reflexion über die zwölf Jahre Nazi-Herrschaft kam er zu dieser mehrfach vorge-tragenen Synthese: Glaubenslosigkeit führt zur Sittenlosigkeit und damit zur Kulturlosigkeit. Oder in der im Mund P. Kentenichs zu einem geflügelten Wort gewordenen Formulierung Franz Xaver Hettingers<sup>128</sup>: „Humanität ohne Religiosität wird zu Brutalität“ - Kente-nich ergänzt manchmal noch: „und Bestialität“. Mit solchen und ähnlichen Wortprägungen<sup>129</sup> ordnet sich P. Kentenich in die Re-christianisierungsdebatte nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutsch-land ein. Er prangerte die „Kulturlosigkeit“, die „Verwilderung der Sitten“<sup>130</sup> an und sah in den „Kulturländern“ einen „Hohlraum“ ent- stehen, den nur die Rückkehr zu einer Christus- und Marienbezo- genheit wieder ausfüllen könne<sup>131</sup>. Anklagend und selbstrechtferti- gend zugleich versuchte er, die Schuldfrage zu internationalisie- ren:

„Die Seinsordnung ist auf der ganzen Erde umgestürzt. Überall tritt uns das Zerrbild des antikatholischen Menschen entge- gen.“<sup>132</sup>

In seiner Zeitdiagnose zeigte sich Kentenich auch nach dem Zweiten Weltkrieg unabhängig von politischen Systemen. Sein Kri- terium für die Höhenlage oder den Tiefstand einer Kultur war der

---

<sup>127</sup> Unsere Marianische Sendung IV, 151.

<sup>128</sup> Vgl. HETTINGER, Franz, *Apologie des Christentums. Band III*, Freiburg 1900, 494 f.

<sup>129</sup> Oft verwendet Kentenich auch das Wort „Abfall ist Zerfall“, um sich für die Orientierung an einer „Seinsordnung“ auszusprechen.

<sup>130</sup> KwFr 1946, 149.

<sup>131</sup> Vgl. DW 1945, 85

<sup>132</sup> Das katholische Menschenbild [1946], Vallendar 1997, 176 S.; hier: 21.

Grad, in dem sittliche Prinzipien und religiöse Gebundenheit das private und öffentliche Leben bestimmten. Im religiös-sittlichen Bereich sah er deshalb auch für das wirtschaftlich und politisch am Boden liegende Deutschland eine Chance:

„Aber wir hoffen, dass Gott Gnade und Einsehen hat, dass er diesem begnadeten Volk eine neue Sendung gibt für die heutige Zeit und Welt. Deutschland scheint die Aufgabe gehabt zu haben und noch zu haben, der Weltöffentlichkeit zu zeigen, wie tief man heruntersinkt, wenn man die modernen Prinzipien befolgt. Damit hat es aber auch die Aufgabe erhalten, der Welt zu zeigen, bis zu welcher Höhenlage ein Volk emporsteigen kann, wenn es wieder zurückfindet zu Christus.“<sup>133</sup>

Diese Perspektive begleitete P. Kentenich auch auf seinen Auslandsreisen, die ihn zwischen 1947 und 1952 in mehrere Länder Süd- und Nordamerikas und nach Südafrika führten. Überall konstatierte er eine „geistige Revolution“<sup>134</sup>. Er sah die Welt „in rasendem Tempo einer Einheitszivilisation und -kultur“<sup>135</sup> entgegengehen. Kollektivistische Tendenzen sah er im Westen und im Osten am Werk. In den USA setzte er sich mit der „Schmelztiegel“-Wirkung der dortigen Kultur auseinander. Die einzelnen Nationen würden gleichsam zum „Kulturdünger“<sup>136</sup> für „die originelle amerikanische Volksseele, die nicht als Addition und Multiplikation der einzelnen natürlichen Eigenschaften, sondern als etwas Neues aufzufassen ist“<sup>137</sup>.

---

<sup>133</sup> Mittwoch, 15. Oktober 1947 - 1. Vortrag; in: *Strategie des Liebesbündnisses. Vorträge und Begleitbriefe der Oktoberwoche 1947*, hrsg. und bearbeitet von P. Heinrich Hug, Vallendar-Schönstatt 1997, 73-93; hier: 84.

<sup>134</sup> Maibrief 1948 [6.5.1948], in: KENTENICH, Joseph, *Sie kam - Sie sah - Sie siegte. Lehrbriefe 1948*, Berg Sion 1997, 37-1 0 1, hier: 55.

<sup>135</sup> Maibrief 1948, 55.

<sup>136</sup> AmB 1, 107.

<sup>137</sup> AmB 1, 107.

Die Überzeugung Kentenichs, die er von seinen Weltreisen mitbrachte, war die vom „Zusammenbruch des Abendlandes“<sup>138</sup>, aus dem er jedoch einen kulturgestalterischen Auftrag ableitete:

„Unsere Kultur ist heute überall so zerbrochen, die Lebensbänder sind so stark aufgelöst, dass wir Grund haben, alle Kräfte aufzubieten, um einem positiven Aufbau zu dienen.“<sup>139</sup>

Dafür müssten nicht nur die organisatorischen Voraussetzungen geschaffen werden. Vielmehr gehe es um Erziehungsfragen und einen Neuanfang einer christlichen Lebenskultur:

„Nicht selten ist es recht schwer zu unterscheiden, ob die Religion die Kultur oder die Kultur das religiöse Leben und Streben innerlich angekränkt hat. Der Kulturphilosoph kann sich jedoch nicht des Eindrucks erwehren, dass es an der Zeit ist, überall zum Letzten vorzustoßen und sich zu bemühen um eine Theologie, Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Soziologie eines modernen christlichen Lebens.“<sup>140</sup>

## **2.4 Lebenskultur als Aufgabe einer religiösen Bewegung**

Auf diese Zusammenhänge wies P. Kentenich im Rahmen der kirchlichen Auseinandersetzungen um die Schönstatt-Bewegung immer wieder hin. Er beließ es nicht bei der Kritik, sondern gab gerade in den Pädagogischen Tagungen 1950 und 1951 eine Fülle von Hinweisen, in welchen Feldern sich ein solcher kultureller Neuaufbau konkretisieren könne.

Sein Blick richtete sich dabei zunächst auf den Menschen: „Stets sind große Kulturerlöschungen die Ursache in der Wand-

---

<sup>138</sup> Brief an Weihbischof Dr. Bernhard Stein [8.4.1949], in: Kentenich, Pater Joseph, *Fürchte dich nicht - rede nur - schweige nicht. Briefe von Pater Joseph Kentenich im weiteren Umkreis des 31. Mai 1949. Band 1: Briefesammlung von 1946, 1947, 1948, 1949*, Schönstatt 1996, 323-335; hier: 333.

<sup>139</sup> Br. 8.4.1949, 325.

<sup>140</sup> Br. 8.4.1949, 333 f.

lung des Menschenbildes gewesen.“<sup>141</sup> Zur Ergänzung eines intellektualistischen, vitalistischen oder ökonomistischen Menschenbildes forderte Kentenich eine ganzheitliche Anthropologie mit dem Schwerpunkt auf dem Religiös-Sittlichen. Das katholische Vereinswesen müsse sich hier einer deutlichen Ergänzung stellen:

„Wie viele Irrgänge haben wir in unseren Vereinen! Wie stark haben sie das Kulturelle in den Mittelpunkt gestellt! Das Kulturelle sollte eigentlich weiter nichts sein als ein Ausfluss des Religiös-Sittlichen. Und wie viele setzen das Kulturelle, das Ästhetische an die Stelle des Religiösen! Unser erstes Anliegen muss sein: Wie erziehen wir religiös-sittlich hochwertige Menschen. Alles andere ist Ausfluss dieser großen Haltung, ist 'Mittel zum Zweck'“.<sup>142</sup>

Positiv gewendet forderte Kentenich die „sorgfältige Pflege eines ausgesprochen natürlichen und übernatürlichen Bindungsorganismus“<sup>143</sup>. Heimatlosigkeit diagnostizierte er als „das Kulturproblem der heutigen Zeit“ und „das Kernstück der heutigen Kulturkrise“<sup>144</sup>. Der Mensch brauche jedoch „einen Organismus von Gebundenheiten: lokale, personale und ideenmäßige Gebundenheiten“<sup>145</sup>. Für Kentenich konkretisierte sich dieser Bindungsorganismus im Ideal der Familie. Alle Vergesellschaftungsformen - Naturfamilie, Vereine, religiöse Gemeinschaften - sollten sich an diesem Bild orientieren und eine entsprechende „Familienkultur“<sup>146</sup> pflegen. Jede Gruppierung solle sich um einen ihr entsprechenden Lebensstil bemühen, der sich in einer „Kleiderkultur“, in einer

---

<sup>141</sup> PT 1950, 118.

<sup>142</sup> PT 1950, 96 f.

<sup>143</sup> Schönstatt im Streite der Zeit. Studie an das Heilige Offizium (5 Lieferungen) [18.4.1951], in: Kentenich, Pater Joseph, *Fürchte dich nicht - rede nur - schweige nicht. Briefe von Pater Joseph Kentenich im weiteren Umkreis des 31. Mai 1949. Band 3: Briefesammlung von 1951*, Schönstatt 1996, 764-772; hier: 764.

<sup>144</sup> PT 1951, 165.

<sup>145</sup> PT 1951, 184.

<sup>146</sup> 9. Vortrag des Brasilien-Terziats [19.2.1952], in: Brasilien-Terziat. Terziat der Pallottinerpatres in Santa Maria/Brasilien vom 16.2. - 5.3. 1952. 1. Band: Vorträge 1 bis 17, Schönstatt 1971, 127-138; hier: 137.

„Ausstattungskultur“, in einer „Lebenskultur“ und einer „Anstandskultur“ ausdrücke<sup>147</sup>. In einer „Kultur der Vereinheitlichung, der Uniformierung“<sup>148</sup>, wie sie P. Kantenich in den USA erlebte, seien die Einzelnen regelrecht wie Sklaven in einer Diktatur. Sie stünden unter dem Diktat von Massenorganisationen, von Modeströmungen, von Luxusgütern:

„Der moderne Mensch ist ein Sklave der Kultur geworden und hat sein persönliches Verhältnis zu den Dingen verloren.“<sup>149</sup>

Immer wieder kam P. Kantenich zu Beginn der 1950er Jahre auf das Verhältnis der Geschlechter zu sprechen. Er beobachtete, dass sich die Stellung des Vaters in der Familie und des Mannes in der Gesellschaft zu wandeln begann: „Stehen wir tatsächlich vor dem Übergang vom patriarchalischen ins matriarchalische Zeitalter? Damit berühren wir vielleicht das Problem des Abendlandes.“<sup>150</sup> Die Doppelstruktur des spirituellen Ansatzes der Schönstattbewegung - marianisch und patrozentrisch - spiegelte sich für P. Kantenich im Zueinander von Mann und Frau, von Vater und Mutter wider. Im veränderten Verhältnis der Geschlechter sah Kantenich die Ursache für einen „erschreckenden Kulturzusammenbruch“<sup>151</sup>.

Die Zeitdiagnose P. Kantenichs in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg ist also eher pessimistisch. Das von ihm seit 1912 angeprangerte Massenmenschentum findet er sowohl im kommunistischen Machtbereich als auch in der entstehenden Wohlstandsgesellschaft der westlichen Welt. In seinem ureigensten Anliegen, nämlich der Förderung einer gesunden Marienfrömmigkeit, erfährt

---

<sup>147</sup> Ebd., 11. Vortrag, 153-165, hier: 161 f.

<sup>148</sup> Vortrag für Familien in Milwaukee [27. Februar 1956], in: Kantenich, Josef, Am Montagabend... Mit Familien im Gespräch. Band 1: Aus dem Liebesbündnis leben, Vallendar-Schönstatt 1994, 187-199; hier: 192.

<sup>149</sup> V. 27.2.1956, 195.

<sup>150</sup> LS 2, 246.

<sup>151</sup> LS 2, 254.

Kentenich einen zunehmend starken, auch innerkirchlichen Gegenwind. P. Kentenich scheint sich einzuordnen in die Kulturkritikerer, die sich nach einer vergangenen Zeit sehnen, in der überschaubare gesellschaftliche Einheiten ein geschlossenes katholisches Milieu bildeten:

„Die moderne Entwicklung der Technik und in ihrem Gefolge ein erschreckender geistig-seelischer Leerlauf oder eine beispiellose geistig-seelische Verwirrung hat die Menschen und die Menschheit in rasendem Tempo einander rein äußerlich so nahe gebracht, dass es keine Ferne und keine Menschen- und Völker-, sondern nur noch eine Welt- und Menschheitsgeschichte gibt. Das charakteristische Merkmal der heranbrausenden neuesten Zeit ist also - lass mich das nochmals betonen - eine bislang ungekannte äußere Nähe aller Menschen unter- und miteinander und damit gleichzeitig die große Gefahr der inneren Ferne und darauf basierend eine Freimachung und Mobilisierung der in der Menschheit als Ganzes hineingelegten geheimnisvollen Kräfte, die letzten Möglichkeiten, entweder zu ihrem Heil oder zu ihrem Unheil auszuschöpfen im Stande ist.“<sup>152</sup>

Doch Kentenich ist sich um die Mitte der 1950er Jahre nur über eines im Klaren: dass die alten Ordnungen zusammenbrechen. Die Hoffnung auf eine „neue Weltordnung“ bleibt. Sie wird gespeist aus der gläubigen Überzeugung, dass Geschichte nicht nur von sichtbaren Akteuren gestaltet wird, sondern ein hintergründiges Ringen zwischen Gott und seinem Gegenspieler, dem Diabolus, ist, in dem der Mensch in freier Entscheidung eine wichtige Rolle mitzuspielen hat:

„Das ist der beängstigende Augenblick, wo alle alten Ordnungen, die bisher die Welt beherrscht haben, anfangen, ins Wanken zu geraten, sich zu überstürzen und zusammenzubrechen und chaotische Zustände zu hinterlassen, wo aber auch wenigstens in allgemeinen Umrissen von Ferne die Grundlinien und die Grundlage einer neuen Weltordnung langsam sichtbar

---

<sup>152</sup> ZwBr 1954, 205.



werden. ... In dieser Schicksalsstunde der Menschheit ringen die hintergründigen Großmächte, die Weltgeschichte machen - Gott und sein Widersacher, der Teufel - in erbittertem Kampfe um unbeschränkten Einfluss auf die Gestaltung der Verhältnisse und um Beherrschung der neuen Welt. Beide sind in ihrer Art auf den Menschen - die dritte geschichtliche Großmacht - kraft göttlicher Planung als Bundesgenossen angewiesen. So erklärt sich die stark in Erscheinung tretende unerhörte Scheidung der Geister für und gegen Gott.<sup>153</sup>

## **2.5 Der Kulturumbruch der 1960er Jahre**

Die 1960er Jahre stellen in der Kulturdiagnose P. Kentenichs eine letzte Reflexionsstufe dar. In drei unterschiedlichen Kontexten nahm er den gesellschaftlichen Umbruch dieses Jahrzehnts wahr: Bis 1965 lebte er in Milwaukee (USA), wo er die politische Emanzipation der Katholiken (Präsidentschaft John F. Kennedys) und die anthropologischen Auswirkungen der Technisierung und der Massenmedien wahrnahm. Von Milwaukee aus und noch stärker während eines dreimonatigen Aufenthalts in Rom im Herbst 1965 griff er die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils auf. In seinen drei letzten Lebensjahren fasste er diese Beobachtungen in der Konfrontation mit der Interessenperspektive der Schönstatt-Bewegung und den Entwicklungen im deutschen und europäischen Kulturraum zusammen.

### **2.5.1 Pluralistische Gesellschaft**

Seit Anfang der 1960er Jahre findet sich im Sprachgebrauch P. Kentenichs das Wort von der „pluralistischen Gesellschaftsordnung“. Zunächst versteht er darunter eine „Gesellschaft, wo christ-

---

<sup>153</sup> ZwBr 1954, 205.

liche und nichtchristliche Elemente am selben Tisch sitzen“<sup>154</sup>. Eine christliche Atmosphäre existiert nicht mehr, religiöse Wertvorstellungen werden technischen und naturwissenschaftlichen Anforderungen und Errungenschaften untergeordnet. Kentenich spricht vom Triumph des „Television-Menschen“<sup>155</sup>. Das „Kulturstreben der heutigen Welt“<sup>156</sup> richte sich auf Fortschritt und sinnhaft aufnehmbare Eindrücke.

Zwei Begriffe finden sich in der Kentenichschen Zeitanalyse der 1960er Jahre immer wieder. Zunächst spricht er vom „Gesetz des Pendelschlags der Kulturströmungen“<sup>157</sup>. Man müsse mit einem grundlegenden „Kulturwandel“<sup>158</sup> rechnen, mit einem Wandel „der allgemein menschlichen Erlebnisweise und der spezifisch religiösen Erlebnisweise“<sup>159</sup>. Der Übergang in „eine ganz neue Industriekultur“<sup>160</sup> bringe es mit sich, dass kaum mehr etwas Festes existiere. Gegenüber einer vergangenen Zeit, in der alles geordnet und nach den Prinzipien der Seinsordnung abzulaufen schien, sei das Signum der neuesten Zeit die Veränderlichkeit.

Ein zweites Merkmal der Weltkultur der 1960er Jahre stellte P. Kentenich fest im Vergleich der gesellschaftlichen mit der individuellen menschlichen Entwicklung: „Die ganze heutige Kultur-

---

<sup>154</sup> Ja zum Kreuz. Predigt zum 3. Fastensonntag, 25. März 1962, in: KENTENICH, Joseph, Aus dem Glauben leben. Predigten Milwaukee 1, Vallendar-Schönstatt 1969, S. 19-32; hier: 30.

<sup>155</sup> Vgl. Pr 25.03.1952, 31.

<sup>156</sup> Wurzel des Glaubens. Predigt zum Weißen Sonntag, 29. April 1962, in: KENTENICH, Joseph, Aus dem Glauben leben. Predigten Milwaukee 1, Vallendar-Schönstatt 1969, S. 95-110; hier: 108.

<sup>157</sup> Vortrag [17.12.1965], in: Rom-Vorträge. Über die Struktur der Schönstätter Säkularinstitute. 11.-21. Dez. 1965, o.O., o.J., 163-194; hier: 165.

<sup>158</sup> Rom-Vortr. 4.12.1965, 40.

<sup>159</sup> Ansprache vor dem Studentat aus Münster im Heiligtum auf Berg Schönstatt [17.7.1966], in: P. Joseph Kentenich an seine Pars motrix, Band 4: Das Jahr 1966, Teil II, 1993, 7-43; hier: 18.

<sup>160</sup> Exerzitien für Schönstattpriester in der Marienau [11.-16.12.1966], verv.W, A 4, 86 S.; hier: 4.

Menschheit, die macht noch einmal die Reifejahre durch<sup>161</sup>. Auch hier waren es der rasche Wandel und eine gesellschaftliche Unruhe, die ihm ein solches Bild nahe legten. Doch jeder Vergleich mit früheren Epochen greife zu kurz. Es handle sich in der Intensität um ein neuartiges Phänomen:

„Alle Prinzipien fangen an, in Erschütterung zu geraten. Hilflosigkeit und Hemmungslosigkeit breiten sich in erstaunlichem Maße aus. Wir dürfen auch nicht etwa meinen: das ist nunmehr eine Wirkung der Erschütterung der Kultur durch die Verhältnisse. Ich glaube nicht, dass dadurch dem Lebensvorgang genügend Rechnung getragen wird. Ich glaube, dass es sich hier um ein Novum handelt.“<sup>162</sup>

## 2.5.2 Kirche als Seele der heutigen Weltkultur

Von Anfang an beobachtete P. Kentenich mit großem Interesse die Arbeiten des Zweiten Vatikanischen Konzils. Besondere Hoffnungen setzte er dabei auf das angedachte neue Verhältnis der Kirche zur Welt. Das Schlagwort Julius Bachems aus dem „Zentrumsstreit“ von 1906 aufgreifend, formulierte Kentenich:

„Heraus aus dem Turm! Hinein in die Welt! Weg vom Ufer! Hinein in das Meer! Freilich, ein gefährliches Unternehmen, das spüren wir alle! Darin besteht an sich, so dünkt mich, der Hauptwert des heutigen Konzils. Nicht einmal so sehr, dass da und dort eine Wandlung, eine Änderung vorgenommen wird, etwa in der Liturgie. Das alles mag recht sein. Das Kernstück liegt darin, dass die Kirche weit geöffnet wird und dass die Kirche den Mut hat, gestützt auf den Heiligen Geist, sich auseinander zu setzen mit allem Modernen und all das Edle, Wertvol-

---

<sup>161</sup> Ansprache auf Berg Schönstatt an die Diözesan- und Abteilungsträgerinnen der Mädchen [19.8.1966], in: *Propheta locutus est. Vorträge und Ansprachen von Pater J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren*, Band IX/1966, Berg Sion 1995, S. 61-82; hier: 71.

<sup>162</sup> Pr.Ex 11.-16.12.1966, 20.

le, das die moderne Zeit, die moderne Entwicklung gebracht, in ihren Schoß aufzunehmen, zu taufen und zu verarbeiten.“<sup>163</sup>

Die Worte Papst Johannes' XXIII. vom „aggiornamento“ und vom „Öffnen der Fenster“ sowie der dialogische Ton der Antrittsenzyklika Pauls VI. „Ecclesiam suam“ ließen in P. Kentenich die Hoffnung wachsen, die Kirche könne die „Seele der heutigen Welt“, die „Seele der heutigen Kultur“<sup>164</sup>, ja „die Seele der Gesamtkultur, der verworrenen Kultur, der überaus weltlich gesinnten Kultur, der teuflisch beeinflussten Kultur“<sup>165</sup> werden. Dabei ging es ihm nicht nur um die Anpassung der Liturgie an die moderne Zeit, sondern um eine neue Präsenz der Kirche in der säkularisierten Welt. Im Rückgriff auf Augustinus und Thomas von Aquin suchte P. Kentenich nach einem neuen Verhältnis zwischen Erst- und Zweitursache, von Gott und Mensch. Es gehe um das „Verhältnis zur Schöpfung und das Verhältnis der Schöpfung zu Gott“<sup>166</sup>. Gott, der „endgültig der heutigen Kultur entschwunden“<sup>167</sup> sei, müsse auch in der heutigen Kultur wieder gesucht und gefunden werden:

„Das ist die Sendung der Kirche immer gewesen: die jeweilige Kultur zu taufen, dass sie die Seele der ganzen Welt (wird), auch die Seele der kommenden Welt, die Seele einer gottesflüchtigen Welt, die Seele einer Welt, die Gott hasst.“<sup>168</sup>

Diese Durchdringung der Kultur sei eine wesentliche Aufgabe der Säkularinstitute.

---

<sup>163</sup> Die Kirche von heute lieben. Predigt zum 2. Sonntag nach Pfingsten, Fest der Mutterschaft Mariens, 11. Oktober 1964, in: KENTENICH, Joseph, Aus dem Glauben leben. Predigten Milwaukee 14, Vallendar-Schönstatt 1986, S. 167-188; hier: 175.

<sup>164</sup> Weihnachten: Einbruch des Vaterreiches. Predigt zur Heiligen Nacht, 25. Dezember 1964, in: KENTENICH, Joseph, Aus dem Glauben leben. Predigten Milwaukee 15, Vallendar-Schönstatt 1988, S. 155-171; hier: 161.

<sup>165</sup> Vortrag zur symbolischen Grundsteinlegung des Rom-Heiligtums [8.12.1965], in: Propheta locutus est, Band 1, S. 93-128, hier: 106.

<sup>166</sup> V Pr 29.12.1965, 190.

<sup>167</sup> V Pr 29.12.1965, 189.

<sup>168</sup> Vorträge vor den Schönstattpriestern der Diözese Münster in Münster / Haus Mariengrund [3./4.1.1966], in: KENTENICH, Joseph, Propheta locutus est, Band III, S. 25-250; hier: 62.

### 2.5.3 Vaterschaft und Partnerschaft

Noch einmal ließen die gesellschaftlichen Umbrüche im Verhältnis der Geschlechter P. Kentenich hellhörig werden. Er sprach von „Vaterkrise“<sup>169</sup>, von „Vatermord“<sup>170</sup>, von einer „vaterlosen Zeit“: „Die Tragödie der Neuzeit ist im Grunde die Tragödie des Vaters.“<sup>171</sup>

Als historische Ursache für diese Situation sah P. Kentenich die Grundidee der Französischen Revolution:

„Mit außergewöhnlich großem Erfolg hat sie es fertig gebracht, Mensch und Menschheit dem Anspruch der väterlichen Liebesmacht zu entziehen und anzuleiten, sich als freies Individuum nach der Parole. ‘Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit’ in freier Entscheidung mit den ‘Brüdern’ gegen den Vater zu gesellen.“<sup>172</sup>

P. Kentenich setzte sich kritisch auseinander mit einer jugenddominierten und -geprägten Kultur der „Halbstarke“<sup>173</sup>. Die „Mordgelüste der Jugend, um den Vater zu morden“<sup>174</sup> stellte er dem Ringen um Partnerschaft gegenüber und erklärte kategorisch:

„Wir können nicht Brüder und Schwestern sein ohne Vater. Wir müssen beides immer berücksichtigen.“<sup>175</sup> - „Wir weisen darauf hin: es gibt keine Brüder- oder Schwesternschaft ohne Vaterschaft.“<sup>176</sup>

---

<sup>169</sup> Zusammenhang von Vaterbild und Gottesbild. Vortrag für Familien in Milwaukee [19. Juni 1961], in: Kentenich, Josef, Am Montagabend... Mit Familien im Gespräch. Band 21: Unser Leben im Licht des Glaubens, Vallendar-Schönstatt 1996, 217-235; hier: 223.

<sup>170</sup> 26. Vortrag des Milwaukee-Terziats [16.1.1963], in: „Desiderio Desideravi“. Milwaukee-Terziat, Band 3 (D, A 5, 248 S.), 74-101; hier: 79.

<sup>171</sup> Philosophie der Erziehung. Prinzipien zur Formung eines neuen Menschen- und Gemeinschaftstyps. Bearbeitet von Herta Schlosser, Vallendar 1991, 39-89; hier: 70.

<sup>172</sup> WphE, 71.

<sup>173</sup> V JmB 30.12.1965, 151.

<sup>174</sup> Ansprache an die Männerbewegung [18.6.1966], in: KENTENICH, Joseph, Propheta locutus est, Band VII 1966, Berg Sion 1990, S. 39-74; hier: 49.

<sup>175</sup> Pat Ex 1966, 338.

<sup>176</sup> Exerzitien für Schönstattpriester in der Marienau [11.-16.12.1966], verv.W, A 4, 86 S.; hier: 17.

## 2.6 Konservatives Festhalten oder mutige Öffnung?

Gerade diese letzten Äußerungen zeigen die Schwierigkeit einer historischen Einordnung der Position P. Kentenichs. Man könnte ihm leicht einen starren Konservatismus vorwerfen. In der Tat ist seine Kulturdiagnose an zentralen Stellen sehr deutlich: Die Kritik an der „kulturfreudigen“ Jugendbewegung zieht sich durch sein ganzes Leben. Das Gleiche gilt für ein naturrechtlich-essentialistisches Denken, wie es sich in seiner Analyse der Geschlechterthematik und besonders dem engagierten Kämpfen für die Position des Vaters in Familie und Gesellschaft zeigt.

Andererseits finden sich bei P. Kentenich immer wieder engagierte Plädoyers für einen angstfreien Umgang mit neuen kulturellen Strömungen. Er forderte dazu auf, Kirche und Gesellschaft von beiden Seiten zu betrachten, von ihren positiven und negativen Entwicklungen her und die Akzentverschiebungen wahrzunehmen:

„Wir halten es nicht mit den Schreiern, die die heutige Kirche als ein Gebilde vollendeter Schwachheit hinstellen. Weder bei uns noch bei unseren Volk dürfen wir neben den Schattenseiten die Lichtseiten nicht übersehen. Früher haben wir vielleicht nur die Lichtseiten hervorgehoben; nun gilt aber das Gesetz des Pendelschlages der Kulturströmungen, dann ist es heute mehr als wahrscheinlich, dass viele der Gefahr erliegen, nur den Schatten und nicht das Licht zu sehen.“<sup>177</sup>

Eine Auseinandersetzung mit der Zeit stand für P. Kentenich deshalb in einer permanenten Spannung. Einerseits war seine Denkweise ganz darauf ausgerichtet, den Zusammenhang mit der Tradition, die Kontinuität der geistigen Strömungen festzuhalten. Andererseits verlangte es das Hören auf die „Zeitenstimmen“, in denen er „Gottesstimmen“ wahrnahm, für neue Entwicklungen of-

---

<sup>177</sup> PatEx 1966, 38.

fen zu sein, ihnen nachzugehen und sich von ihnen auch korrigieren zu lassen. Bei aller Zukunftsausrichtung und mutigen Öffnung auf Zukunft hin war das Kontinuitätsargument für Kentenich das entscheidende Urteilkriterium:

„Alles Neue will jedoch immer unter der Lupe des Alten, der alten Erkenntnisquellen, der Lebensquellen und der Bewährungsquellen, gesehen werden.“<sup>177</sup>

---

<sup>177</sup> Weihnachtstagung 1967. Vorträge des Gründers der Schönstattfamilie Pater Josef Kentenich, verv. o.J., 223 S., hier: 45.